

Es gilt das gesprochene Wort!

**5. Hädefelder Seniorentage
vom 10.-12. November 2011 in Markt Heidenfeld**

Impulsreferat von
Barbara Stamm, MdL
Präsidentin des Bayerischen Landtags
am 10. November 2011

Sehr geehrter Herr Gräßel [*Einrichtungsleiter*],
sehr geehrter Herr Hofmann
[*Geschäftsführer Rummelsberger Dienste*],
sehr geehrte Frau Schmidt-Neder [*Bürgermeisterin*],
sehr geehrter Herr Goldkuhle [*Stellv. des Landrat*],
meine sehr geehrten Damen und Herren,

wenn in Presseberichten der demographische Wandel beschrieben wird, dann leider oft mit markigen Worten. „*Kinderlose Gesellschaft*“, „*Aufstand der Alten*“ oder sogar „*Kampf der Generationen*“ – das sind einige der Begriffe, mit denen eine düstere Zukunft an die Wand gemalt wird. Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen: Ich halte diese Horrorszenarien für unangebracht. Und ich habe auch wenig Verständnis für die oft dramatisierende Wortwahl.

Natürlich stellt der demographische Wandel eine **enorme Herausforderung für unsere Gesellschaft** dar. Das wissen wir. Und natürlich sind „Alte“ und

„Junge“ auch nicht immer einer Meinung. Das ist in Ordnung und hat mit einem „Kampf der Generationen“ rein gar nichts zu tun. Aber jenseits von Einzelfragen bin ich davon überzeugt, dass es unser gemeinsames Interesse ist, mit vereinten Kräften die Zukunft zu gestalten. Und nach meinen Erfahrungen besteht dazu auch bei allen eine ganz große Bereitschaft.

Das ist eine gute Voraussetzung, um das Thema „demographischer Wandel“ anzupacken. Drei Dinge sind dabei aus meiner Sicht ganz entscheidend:

Erstens: Wir müssen uns auf große **Veränderungen vor allem für den ländlichen Raum** einstellen. Wenn wir vorausschauen ins Jahr 2030, sehen wir einen anderen Main-Spessart-Kreis als heute: Das Durchschnittsalter wird dann bei 49,5 Jahren liegen – rund sechs Jahre über dem heutigen Mittelwert. Fast ein Drittel der Menschen hier im Landkreis wird älter als 65 Jahre sein – heute trifft das nur auf etwa 20 Prozent der Bevölkerung zu. Und insgesamt wird die Bevölkerung um etwa acht Prozent schrumpfen.

Das sind zunächst abstrakte Prozentzahlen. Kurz und knapp bedeuten sie: **Wir werden weniger, und wir**

werden älter – und gerade der ländliche Raum in Deutschland wird von dieser Entwicklung betroffen sein.

Haben die Unkenrufe also doch recht, die die Vergreisung und Verödung des ländlichen Raums prophezeien? Oder sollten wir statt düsterer Szenarien nicht **lieber kreative und mutige Lösungen für die Zukunft entwerfen?**

Eine Idee, die das seit einigen Jahren recht erfolgreich tut, sind die **Mehrgenerationenhäuser**. Es gibt heute rund 500 dieser Häuser, allein in Bayern sind es 91. Sie sind ein kleiner Ersatz für die immer seltenere Großfamilie. Sie schaffen Angebote für die Jungen, für die Familien und für die Seniorinnen und Senioren. Ich glaube, wir brauchen in Zukunft mehr dieser Ideen, die generationenübergreifend Hilfestellungen, vor allem aber auch Begegnungen ermöglichen.

Für die einzelnen Kommunen, die in erster Linie gefordert sind, ist die richtige Reaktion auf den demographischen Wandel dabei eine schwierige **Gratwanderung**: Einerseits müssen die Angebote möglichst attraktiv für Familien, Kinder und Arbeitskräfte ausgestaltet werden. Das erfordert Investitionen, etwa

in die Möglichkeiten zur Kinderbetreuung. Und andererseits muss auch ein möglicher Bevölkerungsrückgang mitgedacht werden. Das kann auch einmal den Rückbau von Angeboten bedeuten.

Dass „die alte“ und „die junge“ Generation dabei gut **„zusammen-gedacht“** werden können, das zeigen viele erfolgreiche Konzepte. Mehr und mehr geht man zum Beispiel dazu über, Pflegeeinrichtungen für Ältere und Kindertagesstätten für die ganz Kleinen in einem Gebäude oder Areal zu verwirklichen. Und auch in den sonstigen Planungen sind die Bedürfnisse von Familien mit Kindern einerseits und von älteren Leuten andererseits ja oft recht ähnlich: Denken Sie zum Beispiel an barrierefreie Eingänge – die finden Eltern mit Kinderwagen genauso gut wie Senioren mit Rollator.

Übrigens gibt es auch noch einen sehr positiven Aspekt des demographischen Wandels, den wir nicht unterschlagen sollten: Wer heute in den Ruhestand eintritt, der hat im Schnitt **noch zwanzig Lebensjahre** vor sich. Viele Rentnerinnen und Rentner wollen diese gewonnene freie Zeit für andere einsetzen. Davon profitieren entweder die eigenen Kinder und

Enkelkinder – oder das **Ehrenamt**. Etwa die Hälfte der 60- bis 80-Jährigen gibt an, Mitglied in einem Verein, einer Nachbarschaftshilfe oder Ähnlichem zu sein. Und von den bisher nicht Engagierten kann sich immerhin jeder Vierte vorstellen, aktiv zu werden. Ich denke, wir sollten diese beeindruckende Engagement nicht nur würdigen, sondern auch nach Kräften unterstützen.

Aber: Es gibt nicht nur den berühmten „rüstigen Rentner“ und die „rüstige Rentnerin“. Genauso wenig, wie eine dramatisierend negative Beschreibung des Alters zutrifft, genauso wenig stimmt die einseitige Darstellung von Seniorinnen und Senioren als ausschließlich agil, aktiv und engagiert – dieses Bild wird ja besonders gerne in der Werbung gezeichnet. **„Das Alter“ ist heterogen**. Und es gibt eben auch Menschen, die auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind.

Hier liegt eine zweite große Herausforderung des demographischen Wandels: **Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf**. Bislang denken wir bei diesem Stichwort vor allem an Kinderbetreuung, an Ganztagschulen oder an Arbeitgeber mit Verständnis für Schulferien. Wir müssen uns aber auch darüber

Gedanken machen, wie der Beruf und die Pflege von Angehörigen vereinbar sein können. Nicht jeder hat Kinder – aber Eltern hat jeder.

Dabei sind es in erster Linie Frauen, die die Pflege von Angehörigen übernehmen – und die wir dringend stärker unterstützen müssen. Pflege, Beruf, vielleicht auch noch die Kindererziehung: Das ist ein **Spagat, der eigentlich kaum leistbar ist**. Was können wir als Politikerinnen und Politiker an Hilfestellung anbieten? Inwieweit machen sich die Unternehmen Gedanken darüber, wie sie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Pflegephasen unterstützen können? Ich befürchte, dass wir bei diesem Thema heute noch am Anfang stehen. Aber wir brauchen dringend gute Antworten auf diese Fragen.

Besonders schwierig wird es für Angehörige, wenn es um die dritte große Herausforderung geht, die ich ansprechen möchte: **Das Thema Demenz**. Rund 1,2 Millionen Menschen in Deutschland sind heute von der Krankheit betroffen. In 40 Jahren werden es wahrscheinlich doppelt so viele sein. Warum wir an Demenz erkranken, das ist noch immer weitgehend unerforscht. Fest steht aber: Der Verlauf der Krankheit

ist unumkehrbar, und Demenz bringt den Verlust der Alltagskompetenz mit sich. Damit umzugehen, das ist für alle Beteiligten eine große Belastung.

Eine der ganz entscheidenden Fragen wird sein, wie wir demenzkranken Menschen möglichst lang ein Leben im vertrauten Umfeld ermöglichen können – denn für viele ist das der große Wunsch. Und trotzdem möchte ich an dieser Stelle auch eine **Lanze für die Pflege- und Betreuungseinrichtungen** brechen. Vor kurzem habe ich in einer Diskussion zum Thema Pflege den Satz gehört: „*Es will doch wirklich niemand ins Heim*“. Das hat mich geärgert. Natürlich wollen die allermeisten von uns möglichst lange zu Hause in der vertrauten Umgebung leben. Aber wir sollten aufpassen, dass wir das, was Pflege- und Betreuungseinrichtungen leisten, durch solche Sätze nicht abwerten. Denn in den vergangenen Jahren haben viele Einrichtungen eine Menge guter Konzepte umgesetzt. Ich denke etwa an die Möglichkeit, sich bereits frühzeitig als noch aktiver Senior in einen Wohnpark einzumieten. Je nach Bedarf kann man dann einzelne Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen, bis hin zur umfangreichen Pflege, wenn es gar nicht mehr alleine geht. Ich denke, dass

ein solches Angebot durchaus eine Alternative sein kann.

Und viele Einrichtungen haben hervorragende, motivierte und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die alles für eine gute Betreuung tun und sich sehr um die Bewohnerinnen und Bewohner bemühen. **Wenn von Heimen immer nur mit negativem Unterton die Rede ist, dann wird man auch dieser Leistung nicht gerecht.** Die „**Pflege der Pflegenden**“ gehört für mich ganz zentral dazu, wenn es um Wertschätzung geht – das gilt für Pflegeberufe genauso wie für pflegende Angehörige.

Anrede

Es ist derzeit ja ein wenig heikel, ausgerechnet griechische Politiker zu zitieren. Aber ein Staatsmann aus dem antiken Griechenland [Perikles] hat den weisen Satz gesagt: *„Es ist nicht unsere Aufgabe, die Zukunft vorherzusagen, sondern auf sie gut vorbereitet zu sein“*. Ich denke, beim Umgang mit dem demographischen Wandel sollte genau das unser Anspruch sein: gut vorbereitet sein, und die Herausforderung gemeinsam anpacken.

Ich danke Ihnen.